

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 18. April 1940

108. Jahrgang • Nr. 16

Inhalts-Verzeichnis: Ein Laienapostel. — Universitas Friburgensis. — Priestertod. — Konfessionsprobleme. — Wird die Erneuerung unseres werktätigen Volkes kommen? — Kardinalerzbischof Verdier †. — Die Gestaltung und volksliturgische Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes. — Aus der Praxis, für die Praxis: Totenliturgie. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Schweizerische Bischofskonferenz.

Ein Laienapostel

In Freiburg starb am 13. April Dr. med. G u s t a v C l é m e n t. Dieser große Laienapostel, der in vorbildlicher Weise sein Leben dem weihte, was man heute die »Katholische Aktion« nennt, verdient es wohl, daß ihm auch in der Kirchen-Zeitung ein Nachruf gewidmet werde.

Dr. Clément war einer der hervorragendsten Schweizer Aerzte. Als Chirurg besaß er einen Namen von internationalem Ruf. Die Gesellschaft schweizerischer Chirurgen erwählte ihn zu ihrem Präsidenten. Ebenso war Dr. Clément Präsident der Gesellschaft schweizerischer katholischer Aerzte und des Freiburger Aerzte-Vereins. Zahlreich waren die Ehrungen, die ihm von ausländischen und internationalen Stellen verliehen wurden. Er war korrespondierendes Mitglied der Société nationale française de chirurgie und Mitglied der französischen Académie de chirurgie. Pius XI. zeichnete ihn mit dem Komturkreuz des Gregoriusordens aus. Die Universität Lausanne verlieh anlässlich ihres Vierjahrhundert-Jubiläums als Erbin der dortigen Akademie, dem Lieblingsschüler ihres berühmten Professors Roux das Ehrendoktorat der Naturwissenschaften. Bemerkenswert ist die Begründung dieser hohen Ehrung im Diplom der protestantischen Hochschule: »in Anerkennung der Verdienste des Menschen und Chirurgen, der in einem von hingebender Arbeit erfüllten Leben stets die Erfordernisse der Wissenschaft und die souveränen Rechte des Glaubens in Einklang zu bringen wußte.«

Selbst den Andersgläubigen imponierte so die Uebereinstimmung zwischen Wissen und Glauben im Leben des hervorragenden Arztes und Wissenschafters. Dr. Clément war, was die Welschen »un catholique militant« nennen. Nicht nur in seinem Berufe, auch im öffentlichen, politischen Leben war er's. Er stellte sich trotz einer erdrückenden Arbeitslast als Chefarzt des Kantons- und des Bürgerspitals und einer ausgedehnten Privatpraxis seit 1915 der katho-

lisch-konservativen Sache als Mitglied des Großen Rates zur Verfügung, den er gerade in diesem Jahr 1940 präsidierte, entsprechend dem Worte Pius' XI., daß der Dienst an der polis zu den höchsten Pflichten des Christen gehört. Als Militärarzt stellte er sich im Weltkrieg und jetzt wieder als 72-jähriger Greis mit jugendlicher Begeisterung als Major in den Dienst des Vaterlandes.

Dr. Clément trat auch als geistvoller Schriftsteller für die katholische Weltanschauung ein. Manche der von ihm veröffentlichten Bücher sind von aktuellstem Interesse. So bei der waltenden Diskussion über die Wege zum religiösen Frieden die Schrift: »P o u r l e s m i e u x c o n n a î t r e , réflexions d'un médecin suisse sur les autorités, doctrines et usages de l'Eglise catholique«, eine vorbildliche Laienapologetik. Die Broschüre »L e d r o i t d e l ' e n f a n t à n a î t r e« gehört zum Feinsinnigsten, was gegen die sog. Geburtenregelung und Sterilisation geschrieben worden ist. Die Schrift erschien schon in siebenter Auflage und wurde ins Italienische und Spanische übersetzt. Ebenso zeitgemäß sind andere Veröffentlichungen, so »L a p r o t e c t i o n d e l a mère contre l'enfant«, »S t é r i l i s a t i o n e t e u g é n i s m e« u. a. Beachtlich ist, daß der Arzt von großer Erfahrung und edelstem sensus catholicus auch gewisse angepriesene »Methoden« ablehnt.

Wie seinen göttlichen Meister erbarmte es ihn des Volkes. Seit 1900 in Freiburg niedergelassen, hat er in den vier Jahrzehnten ärztlichen Wirkens in Stadt und Kanton unendlich viel Gutes getan, im Verein mit seiner, vor einigen Jahren verstorbenen Schwester, die dem Lediggebliebenen den Haushalt führte und selber in den Caritaswerken unermüdlich tätig war.

So erscheint Dr. Gustav Clément als ein Ideal der Katholischen Aktion. Staat und Volk von Freiburg haben ihm am 16. April als einem ihrer größten Männer die letzte Ehre erwiesen.

V. v. E.

Universitas Friburgensis

»Dei providentia et hominum confusione Helvetia regitur.« Dieses alte eidgenössische Sprichwort könnte man auch als Motto über eine Geschichte des katholischen Universitätsgedankens in der Schweiz setzen. Was den Bemühungen der katholischen Kantone, die seit der Reformation bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft 130 mal die Frage der Errichtung einer katholischen Hochschule vor der Tagsatzung berieten, was dem Piusverein, der vor bald neunzig Jahren die Universitätsgründung als die dringendste kulturpolitische Aufgabe der Schweizer Katholiken erklärte, aus Neid und Zwist über die Verteilung der Kosten und den Sitz der Universität, zu verwirklichen nicht gelang, die Vorsehung hat es uns doch geschenkt durch die geniale Initiative eines Mannes und den Opfergeist eines kleinen, tiefgläubigen Volkes. Freiburg schuf, dank des Mutes und der Einsicht seines großen Georges Python und dank des Verständnisses seiner Bevölkerung in die Bedeutung des Werkes, die katholische Schweizer Universität.

Ob wir heute eine katholische Hochschule in unserem Vaterlande besäßen, wenn Freiburg sie nicht errichtet? Man wird mit einigem Grund daran zweifeln dürfen. Die »hominum confusio« ist in den vergangenen fünf Dezenien kaum geringer geworden und die Schwierigkeiten, die für eine fruchtbare Zusammenarbeit aller katholischen Stände zu überwinden gewesen wären, kaum kleiner. Umso mehr müssen wir es als providentiell betrachten, daß wir in der gegenwärtigen Zeit unsere Hochschule haben, und daß diese Hochschule in Freiburg steht, in einem Schnittpunkt der Sprachen, Kulturen und Konfessionen, in einem Kanton überdies, dessen Verfassung und geistige Haltung eine gewisse Stabilität im immer rascher werdenden Fluß der politischen, sozialen und geistigen Entwicklung verbürgt. Als providentiell müssen wir auch die Konstitution der Universität als Staatsuniversität ansehen, denn als solche ist sie vieler Gefahren und Schwierigkeiten, die einer privaten Institution mit konfessionellem Charakter in der Gegenwart erwachsen könnten, enthoben.

Priestertod

Aus mehrjährigem Dunkel körperlicher Erblindung hienieden ist er zum ewigen Licht eingegangen. Klarheit und Nüchternheit in Gedanken und Rede blieben ihm im ganzen Leben, er hatte damit gut gewirkt auf Junge und Alte. Er machte keine Pflanz, redete nicht durch die Blume, ging nicht um den Brei herum, er hatte den Mut zum Realismus des Lebens und das Geschick, ihn auch anderen beizubringen. Der hochgewachsene, dürre hagere Mann verkörperte manche guten Eigenschaften. Der Wesenszug seines niemanden je enttäuschenden Charakters aber war grundgerade Offenheit, ob es für den Augenblick weh tun mochte oder nicht, eine rücksichtslose Ehrlichkeit. In diesen hochgestellten, derben Berglerknochen mochte etliches Leben sein, ganz sicher männliches Mark, vor allem aber das volle Erfassen und Aeußern des Wesens der Wahrheit.

Er war Benediktinerschüler von Engelberg. Priester zu werden, war sozusagen sein Knabenentschluß. Er sagte

Aber trotzdem die freiburgische Hochschule eine kantonale Anstalt ist, bildet sie die Krönung des schweizerischen katholischen Schul- und Bildungswesens. Es dürfte wohl überflüssig sein, an dieser Stelle auf ihre Bedeutung auf allen Gebieten des nationalen und religiösen Lebens besonders hinzuweisen. Das Eine ist gewiß: Wir Schweizer Katholiken wären heute ohne sie kaum in der Lage, unserer Aufgabe der Kirche und dem Vaterlande gegenüber gerecht zu werden. Idee und Wesen unserer Eidgenossenschaft wurzeln in christlichem Boden. (Wohl keiner hat das überzeugender und packender dargestellt als O. Bauhofer in seinem Buche: »Eidgenossenschaft«.) Es kann sich darum für uns Katholiken nicht nur darum handeln, auch Wissenschaftler, Gelehrte, Erzieher, Politiker und Staatsmänner heranzubilden. Unsere Akademiker müssen neben dem nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug auch auf ihrem speziellen Fachgebiet eine christliche Haltung besitzen, die Wissen, Denken und Handeln auszurichten weiß nach den höheren, geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens. Diese Haltung vermag aber eine »weltanschauungslose« Hochschule nicht zu geben. Die katholische Universität allein kann es, sie ist eben nicht nur Vermittlerin von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Arbeitsmethoden, sondern zugleich Führerin zur absolut gültigen Hierarchie der Werte.

Seit 50 Jahren haben wir eine katholische Universität. Mit beschränkten Mitteln ist sie geschaffen und ausgebaut worden, eben mit Mitteln, wie sie die Bevölkerung eines kleinen, nicht sehr begüterten Kantons in großer Opferfreudigkeit aufzubringen vermochte. Man kann sie nicht vergleichen mit den reich dotierten Hochschulen anderer Kantone und sie wäre wohl heute noch nicht so weit, wenn nicht viele ihrer Professoren in beispielhaftem Idealismus für die katholische Sache sich mit Einkommen ihr Leben lang begnügen würden, die andernorts Primarlehrer beziehen. Der weitere Ausbau der Universität verlangt, neben den regelmäßigen Unterhaltskosten, die schon schwer auf dem Kanton lasten, noch bedeutende außerordentliche Aufwendungen. Die Erstellung eines neuen, großen Universi-

es selber sehr hübsch: »Ungefähr um die Zeit, als ich im Säntisgefels oben das erste Edelweiß pflückte, war ich mit meiner Zukunft und meiner Standeswahl im Reinen.« Wenn ich je einmal an sein Grab komme, dann muß ein Edelweiß vom Säntis darauf! Seine akademischen Studien bestand er zu Freiburg i. Ue. und kam er dann, sozusagen noch den Chrisam der Weihe an den Händen, als ganz junger Priester auf eine Disporapfarrei, deren erster Pfarrer er wurde. Aus einer konfessionell gemischten Heimatpfarrei stammend, verstand er die reformierten Mitchristen sehr gut und erlebte nie irgendwelche Schwierigkeiten. Alles hatte ihn und er alle gern. Nach zehnjähriger ausgezeichnete Arbeit, sammeln ohne zu trennen, ein Diasporapfarrer idealer Begabung, kam er in seine engere Heimat, in eine paritätische Gemeinde mit gemeinsamem Gotteshause beider Konfessionen, aussehend, Gott verzeih's, wie eine Kiste, an die man einen Turm getan.

Einmal, als ich bei ihm auf Besuch war, habe ich ihm mein Mißfallen auf die innen wie außen meinem Gefühl

tätsgebäudes war nicht mehr zu umgehen. Einige Fakultäten müssen überdies vervollständigt werden; besonders die medizinische harrt ihrer Vollendung. — Wenn es zwar keine katholische Medizin gibt, so braucht unser Land doch streng katholische Aerzte. Die schwindenden Geburtenziffern und die steigenden Abortuszahlen reden für den Ausbau der medizinischen Fakultät in Freiburg eine beredte Sprache. — Die moderne Wissenschaft stellt zudem immer höhere Anforderungen an ihre Pflgestätten.

Dürfen wir Schweizer Katholiken es mit der Unterstützung u n s e r e r katholischen Hochschule im jetzigen Rahmen bewenden lassen? Wenn wir aufrichtig sein wollen, so müssen wir bekennen, daß wir abgesehen von verhältnismäßig wenigen Einzelfällen, unserer Pflicht und Aufgabe nur in recht bescheidenem Maße nachgekommen sind, wenn wir die Leistungen Freiburgs für dieses Werk von gesamt-schweizerischem Interesse mit den Ergebnissen der Hochschulsonntage und den Zuwendungen des freiburgischen Hochschulvereins in Vergleich ziehen. Wenn man noch die Mahnungen der Päpste und unserer geistlichen Oberhirten in Betracht zieht, so ergibt sich für die katholische Schweiz, die doch in erster Linie Nutznießerin Freiburgs ist, ein beinahe beschämendes Bild.

Erinnern wir uns einiger dieser Worte und Empfehlungen: So des Wunsches von Papst Leo XIII., den er durch seinen Legaten, Kardinal Leoncelli, anlässlich der feierlichen Eröffnung des Studienjahres anno 1896, in Freiburg kundgab: »Seine Heiligkeit Leo XIII. wünscht sehnlichst, daß jeder Katholik des Kantons Freiburg und der ganzen Schweiz nach Kräften beitrage zum Wachstum und zur Wohlfahrt dieses neuen Herdes katholischer Wissenschaft. Nach der Ansicht des Papstes kann man seine Pflicht als Bürger und Katholik nicht besser erfüllen als dadurch, daß man den Bemühungen der Freiburger Regierung für die Universität eine loyale, begeisterte und opferfreudige Unterstützung angedeihen läßt.« Und der Empfehlung Papst Pius' XI. durch seinen damaligen Staatssekretär, Kardinal Pacelli: »Die Schweizer Katholiken dürfen sich mit berechtigtem Stolze ihrer Universität rühmen, die ein Schutz-

schild ihres Glaubens und gleichzeitig ein so schönes geistiges Denkmal ihres geliebten Vaterlandes bildet. Seine Heiligkeit zweifelt deshalb nicht daran, daß die Pläne zum Ausbau und zur Vollendung dieser katholischen Universität in den verschiedenen Diözesen mit Begeisterung vernommen worden sind und daß das katholische Schweizervolk die von ihm verlangte Unterstützung dieser Bestrebungen mit derselben Begeisterung erbringen werde in der festen Ueberzeugung, damit ein überaus segensreiches Apostolat auszuüben und so auf wirksamste Weise die Erstarkung des Glaubens in der christlichen Gesellschaft zu fördern.« (Vom Jahre 1934.) Unsere hochwürdigsten Bischöfe führten in einem Rundschreiben vom August 1892 aus: »Längst fühlte man neben den fünf protestantischen Universitäten in der Schweiz das Bedürfnis nach wenigstens einer katholischen Universität. Der Mut und Opfersinn, mit dem Freiburg sich an dieses große Unternehmen wagte, verdient alle Anerkennung. Sie ist ein Werk, das einem Jahrhunderte alten religiösen Bedürfnis entspricht, und das wir nur bestens dem Wohlwollen aller Katholiken der Schweiz empfehlen können.« Das Bettagsmandat von 1934 erklärte: »Die Bischofskonferenz hat einmütig beschlossen, daß alljährlich am ersten Adventssonntag in allen Kirchen des Landes ein Opfer aufgenommen werden soll für u n s e r e katholische Universität in Freiburg. Wir haben ein tiefes Interesse am Ausbau und an der immer kräftigeren Entwicklung dieser einzigen katholischen Schweizer Hochschule.«

Gewiß, die Ergebnisse der Hochschulsonntage haben Freiburg gestattet, einigen der dringendsten Bedürfnissen gerecht zu werden. Doch zeugen sie auch davon, daß der Einsatz vielerorts, wohl infolge mangelnder Ueberlegung über die Bedeutung der katholischen Universität, noch zu wünschen übrig läßt. Es fehlt bestimmt nicht an der Opferfreudigkeit des katholischen Schweizervolkes, aber es fehlt in weiten Volksschichten die Kenntnis der Pflicht und Aufgabe, die jeder Einzelne der katholischen Hochschule gegenüber hat. Es obliegt den verantwortlichen Instanzen in Dorf und Stadt, das Verständnis für dieses große und durch nichts anderes ersetzbare Werk zu pflanzen, die Ueberzeu-

nach stimmungslose Kirche kundgetan. Er meinte: »Die besten Christen, die Christen der Märtyrergeneration, haben in den Katakomben Gott erkannt und in sich aufgenommen, jedenfalls lebendiger als jedes spätere Geschlecht. Hat man den Glauben, hat man das Bedürfnis nach Gott, hat man den Durst nach den ewigen Wassern, dann ist jeder Raum, der das ermöglicht, heilig und gut. Es braucht dazu nur einen Altar, einen Beichtstuhl, einen Taufstein. Der Hl. Geist kann wirken. Schlimm wäre es um den Christen bestellt, der sich, wo Altar und ewig Licht, wo Kommunionbank und Beichtstuhl, wo Taufstein und Kanzel ist, nur daheim fühlte, wenn der Raum seinem Geschmacke entspricht. Schließlich ist unsere Religion in erster Linie nicht Raum-, sondern Lebenskunst. Mir ist eine Kirche umso lieber, je mehr sie mich an Nazareth und Bethlehém, die Stätten der Verkündigung und Geburt Jesu erinnert. Die Christenheit lebt nicht aus stilgerechten Kirchen, sondern aus stilgerechten Christen.«

Bei einer letzten, nun schon um Jahre zurückliegenden Gelegenheit persönlicher Begegnung hatte er mich als Re-

ferenten berufen. Er hatte meine publizistische Arbeit unter mehr oder weniger Zustimmung von Anfang an verfolgt. In seinen späteren Pfarrjahren nahm sein Augenlicht derart ab, daß er sein Pfarramt aufgeben mußte. Er hat einmal die Hoffnung gehegt, daß auch ich ein Geistlicher würde. Gott hat die Kirche davon gnädiglich verschont und dem Bischof von St. Gallen damit manchen Verdruß erspart. Er versöhnte sich aber später mit meiner journalistischen Laufbahn, wenn er auch nicht immer mit meinem Journalismus zufrieden war.

Damals war es, daß er zu mir sagte: »Der Priester ist ein Wanderer von Ort zu Ort, er darf an nichts hängen als an seiner Sendung.« An einem kalten und stürmischen Tage, als man einen priesterlichen Freund begrub, wollte er dabei sein, erkältete sich, kam krank und müde heim und erhob sich nicht mehr vom Krankenbette. An einem Priestergrabe ist oft die Trauer klein, es weint keine Witwe und keine Waise, die Gemeinde denkt schon an den Nächsten. Die großen Sprüche, die man etwa beim Leichenmahle hören kann, sind nicht so ernst zu nehmen, gleich

gung zu schaffen, daß mit der Förderung und Unterstützung der katholischen Universität die persönliche Sache eines jeden Katholiken gefördert wird. Und es ist so! Dem einfachen Bauern und Arbeiter darf es so wenig gleichgültig sein wie dem Erzieher und Forscher, ob die junge katholische Akademikergeneration an einer katholischen Universität geformt werden kann oder nicht. Es ist dies für uns eine religiöse und nationale Gewissensfrage. Auf diesem Plan kann wahre geistige Landesverteidigung betrieben werden. An keinem edleren Werk kann sich der Opfersinn des Volkes in der heutigen Zeit besser betätigen als für die katholische Universität, die ein Bollwerk christlichen Denkens und Glaubens in unserem Vaterland ist, dessen Festigung und Stärkung uns eine Gewähr bietet für seine christliche Zukunft. Wir sind überzeugt, daß das katholische Schweizervolk, ist es einmal von seinen geistlichen und weltlichen Leitern in entsprechender Weise aufgeklärt über die Bedeutung der katholischen Universität in Kirche und Vaterland, mit nicht geringerem Opfergeist seinen Beitrag für dieses Werk leistet als das Freiburger Volk es seit 50 Jahren tut.

Seit kurzem ist Freiburgs Hochschule die einzige katholische Universität im deutschen Sprachgebiet. Die Verantwortung der Schweizer Katholiken ihr gegenüber ist damit ungeheuer gewachsen. Freiburg hat nun in einem ganzen Kulturkreis eine einzigartige Mission zu erfüllen, die über seine materiellen Kräfte hinausgeht. Die ganze katholische Schweiz hat da einzusetzen, mitzuhelfen, damit ihr nicht von der Geschichte der Vorwurf gemacht werden muß, sie hätte die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Wenn Gott uns weiter den Frieden, die Freiheit und Unabhängigkeit schenkt, so heißt das, daß besondere Aufgaben unser harren und zu diesen Aufgaben gehört gewiß auch die Förderung der einzigen katholischen Universität deutscher Zunge.

Freiburg feiert im kommenden Sommer anlässlich der Einweihung der neuen Universitätsgebäude den fünfzigsten Jahrestag der Gründung der Hochschule. Ehemalige Schüler, unter der Leitung von Generaldirektor Dr. W. Meile, Bern, rufen die ganze katholische Schweiz auf zu einer Jubiläumsgabe. Sie soll ein Ausdruck der Dankbarkeit des

Schweizervolkes an die Behörden und die Bevölkerung von Freiburg für ihre großen Leistungen für Kirche und Vaterland werden, ein Beweis katholischer und freundeidgenössischer Verbundenheit. Sage niemand, wir hätten in der heutigen Zeit andere Sorgen; gerade weil die Gegenwart und Zukunft so drohend und düster sind, muß ein jeder spirituelle und materielle Opfer für die katholische Universität bringen.

Der Erfolg dieses Aufrufes, so gut wie der Erfolg der Hochschulschulsonntage, hängen in weitem Maße vom Einsatz unserer hochwürdigen Geistlichkeit ab. Sie besitzt in berechtigter Weise das Vertrauen des Volkes, sie kennt den Weg zu seinem Herzen. Ihr wird es auch gelingen, die Schweizer Katholiken für das große Werk der katholischen Universität zu begeistern und ihr dadurch jene Mittel zuzuführen, die sie für ihre Vollendung benötigt, damit wir endlich mit Berechtigung und Stolz die Freiburger Hochschule als die Hochschule der Schweizer Katholiken ansehen dürfen. Das ist ja auch der Wunsch unserer hochwürdigsten Bischöfe und des Heiligen Vaters.

F. R.

Konfessionsprobleme

III.

Der offene Brief, den Guy de Pourtalès an Gonzague de Reynold richtete in Hinsicht auf eine notwendige christliche Einheitsfront namentlich der zwei christlichen Hauptkonfessionen im abendländischen Bereiche, des Katholizismus und des Protestantismus, wurde von de Reynold gleicher Weise offen beantwortet. Charles du Mont gab redaktionell im »Obsévateur« (Genf) zu dieser Frage einige Hinweise geschichtlicher Natur. Der Hl. Stuhl hat mehrfach die dissidenten Christen eingeladen, gemeinsam mit der katholischen Kirche Unionsfragen zu besprechen. Die Einberufungsbulle Aeterni Patris (29. Juni 1868) zum ökumenischen Konzil im Vatikan hatte unter den verschiedenen Aufgaben der Kirchenversammlung auch den allgemeinen Frieden und die Eintracht unter den Völkern genannt. Am darauffolgenden 8. September wurden die schismatischen Bischöfe des Morgenlandes gesondert zum Konzil eingeladen, zur Behebung des Schismas. Am 13. September des

wie beim Primizessen von anno dazumal. Der Priester bleibt einsam sein Leben lang, er muß alles selber verwinden. Viele werden daran zu wunderbaren Charakteren, viele scheitern an dieser Einsamkeit. Aber daß um einen katholischen Priester wenige trauern, weil er einsam lebt und stirbt, schließt nicht aus, daß er in voller Freude von Dem aufgenommen wird in seines und unseres Vaters Herrlichkeit, den er so oft aus dem Golde des Glaubens vom Altare erhebt.

So oft ein Priester das tut, erklingt im Turme die Glocke. Und ein Aehnliches geschah, alle haben erklungen an seinem Grabe: Jede Sterbestunde ist ein Konsekrationsakt auf dem Altare des Lebens. Bereit und offen lag die Erde, von der er stammte, seinen Leib wieder aufzunehmen; aber seine Seele war bei Gott. Zeitliche Gestalten sind aufgelegt, um zu vergehen, ewige Hoffnungen gehen erhoben der Erfüllung zu. In der Morgenfrühe des Tages, da die Kirche des tapferen Ignatius von Antiochien gedenkt,

ist er zu Gott gegangen. Der Wunsch seines jungen Herzens war es gewesen, Priester zu werden und später hat er nichts anderes begehrt, denn als solcher getreu und gut zu wirken. So wurde an ihm erfüllt, was das Responsorium von Ignatius sagt: Desiderium animae eius tribuisti ei Domine et voluntate labiorum eius non fraudasti eum: Den Wunsch seines Herzens hast du erfüllt, o Herr, und ihm nicht versagt, was er begehrt. Priester seiner edlen Art sollten immer am Morgen sterben, damit die Natur mit ihrem Leben und ihrem eigenen Lose einig sei: Vorbei die Nacht, es geht dem Lichte zu. Für Redaktoren zu sterben geziemt die Complet, der Priestertod gehört in die Matutin. So starb er zu dieser Stunde und ging damit zum ewigen Tage und Lichte ein.

(Ein weiteres Stimmungsbildchen mit geringfügigen Aenderungen, von J. B. Rusch, Schw. Rep. Bl. XXIII, 30.)

A. Sch.

gleichen Jahres wurden endlich alle übrigen dissidenten Christen zur Kirchenversammlung eingeladen.

Die Antwort auf diese Einladungen war eine kategorische Absage sowohl von orthodoxer wie von protestantischer Seite. Das muß man vor Augen haben, wenn man heute der katholischen Kirche den Vorwurf macht, sie als einzige Kirche entziehe sich einer Begegnung und Zusammenarbeit zur Schaffung einer christlichen Einheitsfront. Gerechterweise wird man sagen müssen, daß der Einladung von katholischer Seite nicht der gleiche Zweck zugrunde lag wie der Einladung von protestantischer Seite. Die katholische Einladung hatte die Heimkehr der dissidenten Christen in die Mutterkirche zum Gegenstand: Dieses Ziel ist zugleich sehr einfach und sehr kompliziert. Die protestantische Einladung hatte aber nur die Schaffung einer christlichen Einheitsfront auf dem Boden praktischen Vorgehens im Auge.

Gonzague de Reynold nimmt nun den Faden hier auf. Er glaubt an eine auch dogmatische Einigungsmöglichkeit und Einheit der Christenheit, hält diese aber für ein Wunder Gottes. Aber die Liebe könne eines Wunders würdig machen. Ja in der Liebe selber — eine philosophische Erwägung — liegt eine Einigungskraft. Sie vereinigt die Menschen mit Gott und damit untereinander. Ausgangspunkt der mit so großer Sehnsucht erhofften Einheit muß deshalb die Liebe sein. Ihr wird es gelingen, den weit auseinandergehenden Wegen die erste Richtung zum noch weit entfernt liegenden Endziele zu geben.

Mit Recht sagt de Reynold, daß alle Wiedervereinigungsbestrebungen mit Gebet begonnen und gestützt werden müssen. Das erhellt schon aus dem Grunde, daß die Einheit nur von Gott kommen und in Gott bestehen kann: Sie geht über bloß menschliche Kräfte hinaus. Wie aber schon bei der Liebe, so liegen auch im Gebete immanente Einigungskräfte: Das Gebet ist ja Einigung der Seele mit Gott wie die Liebe. Wer deshalb zu Gott betet, ist mit ihm vereint und mit all denen, die ebenfalls zu Gott beten. De Reynold glaubt also mit Recht in erster Linie an das, was er die mystischen Mittel (Liebe und Gebet) nennt und was wir das Walten der Gnade nennen können. Aber nicht nur hierin beginnt die Wiedervereinigung. Es sind auch rationale Gründe, welche geltend gemacht werden müssen.

Durch seine geschichtsphilosophischen Studien ist de Reynold zur Ueberzeugung gekommen: Das Heil Europas und die Rettung der Zivilisation beruhen auf der Grundlage des Christentums. Europa existiert nur und kann sich nur halten auf christlicher Basis. Erst durch sein christliches Gepräge ist die Zivilisation Gemeingut geworden. Diese defensive Aufgabe, welche die Ereignisse den Konfessionen selber lehren, sollte den gemeinsamen Boden der Begegnung und Zusammenarbeit abgeben. Einheit setzt Einigung voraus und kann nicht, ohne alles zu gefährden, Etappen überspringen. Eine solche erste Etappe ist nach de Reynold die gemeinsame christliche Einheitsfront in der Verteidigung der christlich-europäischen Zivilisation.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der beide Kirchen zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen müßte, ist die Eroberung und Formung der neuen Welt, der neuen Zeit. Wenn es nicht gelingt, dieser neuen Zeit und Welt ein christliches Gesicht zu geben, ist nichts anderes als Dekadenz und

Rückschritt zu erwarten. Es handelt sich in der christlichen Einheitsfront nicht nur um Verteidigung, sondern auch um Angriff und Evangelisation. Die Wiederverchristlichung setzt aber Waffenstillstand, Frieden, Verständigung und Zusammenarbeit unter den christlichen Konfessionen voraus.

Aus solchen Erwägungen heraus sieht de Reynold eine Einigung und Zusammenarbeit vorerst nicht auf dem Gebiete des gemeinsamen Glaubens, sondern nur in der Praxis. Er sieht schon verheißungsvolle Ansätze darin, daß alle christlichen Kirchen sich ja schon in wichtigen praktischen Fragen durchaus einig seien, in der Auffassung nämlich, was christlicher Friede sei, christliche Politik, christliche Soziologie des Menschen, der Gesellschaft und des Staates. Der Friede ist nur möglich in einer christlichen Ordnung: Sieger, Besiegte und Neutrale werden Frieden und Ordnung nicht wieder herstellen und aufrecht erhalten können ohne Mitwirken christlicher Gestaltungskräfte. Sonst wird auch später, wie nach 1918, nach einer kurzen Zeit anscheinender und täuschender Euphorie alles wieder von vorne anfangen und noch schlimmer werden.

In der Antwort Gonzague de Reynolds auf den offenen Brief von Pourtalès treffen wir einige übereinstimmende Gedanken. Beiden gemeinsam ist der Vorschlag, vorläufig auf die dogmatische Einheit zu verzichten und dafür eine Einheitsfront praktischer Zusammenarbeit anzustreben. Beide gehen von der gemeinsamen Bedrohung jeglichen Christentums in der Gegenwart aus. Das ist das Wesentliche. Pourtalès wies einen Weg zur Praxis über eine Theorie, die, wie gesagt wurde, indiskutabel ist. De Reynold folgt ihm hierin nicht. Wenn er schreibt: *La force attractive du christianisme est dans sa fermeté, sa cohésion doctrinale . . .* usw., dann ist jedem Einsichtigen klar, von welchem Christentum das ausschließlich gemeint sein kann. Kein vorläufiger Verzicht auf das *Noli me tangere* einer dogmatischen Diskussion und Einheit täuscht irgend jemand darüber hinweg, daß hier die eigentliche Frage der Wiedervereinigung der Christenheit liegt.

Was de Reynold von der Einigungskraft der Liebe sagt, ist richtig. Die (theologische) Liebe bringt das zustande, daß alle, die in wahrhafter Liebe mit Gott verbunden sind, auch unter sich verbunden sind. In theologischer Fachsprache heißt das: Sie gehören zur Seele der Kirche. Ueber das hinaus besteht aber noch die Notwendigkeit der Zugehörigkeit auch zur äußeren Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi, eine *necessitas medii in re vel saltem in voto*. Die Liebe, welche innerlich die Menschen verbindet, bedeutet auch das *votum* zur äußeren Kirchengemeinschaft, sonst ist sie keine wahre Gottesliebe. Sie geht aber nicht, wie man meinen sollte, von selber oder auch nur sehr leicht in diese äußere Kirchengemeinschaft über. Ebenso leicht ist manchmal der Uebergang von materieller zu formeller Häresie und dann ist nicht einmal mehr die Liebe da, die Zugehörigkeit zur Seele der Kirche.

In ähnlicher Weise ist von der Einigungskraft des Gebetes zu sprechen. Es vereinigt an und für sich weniger mit Gott als die Liebe. Wahres Gebet ist überall möglich und sogar wahrscheinlich, bei der *anima naturaliter religiosa*. Die Tatsache gemeinsamen Gebetes als solche ist eine sehr schöne Einheit, die aber keine andere ersetzt, son-

dern im Gegenteil vorbereiten will. Das gilt besonders vom ausdrücklichen Gebet um die Wiedervereinigung im Glauben. Wie die Liebe, so schließt doch auch solches Beten implicite den Willen und die Bereitschaft ein, alles zu tun, was Gott will. Solches Beten wird — wie übrigens auch die Liebe verstanden als Uebung der Caritas — Gottes Gnade herabziehen und die Einigung beschleunigen.

De Reynold propagiert die christliche Einheitsfront aus der Notwendigkeit der Defensive wie der Offensive. Es ist ihm in dieser Begründung nicht ganz zuzustimmen. Selbstverständlich würde die Defensive eines einen und einzigen Christentums — platonisch, moralisch? — menschlicherweise gesprochen ganz anders sich auswirken können. Tatsächlich hat es diese Einzigkeit eines Christentums — oportet et haereses esse! (1. Kor. 11, 19) — nie gegeben in der Kirchengeschichte und doch wurden alle christlichen Belange immer verteidigt durch jene Kirche, die allein dafür den Auftrag und die Legitimation, aber auch die Verheißung der Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit empfangen hat. Aehnliches ist zu sagen von der Offensive, der Evangelisation und Missionierung. Auch dafür genügt vollständig die Kirche, welche nicht mit menschlichen Kräften, sondern mit göttlichem Beistand arbeitet.

Die Auffassung, es existiere schon eine Uebereinstimmung über einen christlichen Frieden, eine christliche Politik, eine christliche Soziologie, vermag man nicht zu teilen: Hier gingen und gehen die Meinungen weit auseinander. Das muß im Interesse der Wahrhaftigkeit festgestellt werden.

Es liegt einzig und allein bei der kirchlichen Autorität, festzulegen, in welcher Art und Weise eine katholische Teilnahme oder gar Initiative für eine christliche Einheitsfront in Frage kommt. Ohne irgendwie Möglichkeiten anderer Art ausschließen zu wollen, darf auf die Parole hingewiesen werden: Getrennt marschieren, vereint schlagen. Alle nichtkatholischen Konfessionen und Denominationen mögen nach bestem Wissen und Gewissen suchen, was die Offenbarung zu den großen Problemen des Tages zu sagen hat. Es ist möglich, daß sich schon daraus eine christliche Einheitsfront bildet. Weiters mögen die nichtkatholischen Christen und Kirchen schauen, was ihnen an katholischen und namentlich päpstlichen Richtlinien, die ja auch das gemeinsame Naturrecht heranziehen, tragbar erscheint und sich diesem anschließen, wenn sie der antikatholische oder antipäpstliche Affekt nicht davon abhält. Auch das würde die Bildung einer christlichen Einheitsfront ermöglichen, sozusagen freibleibend, ohne untragbare gegenseitige Bindungen.

A. Sch.

Wird die Erneuerung unseres werktätigen Volkes kommen?

VI.

Daß wir unbedingt tüchtige Laien brauchen, um die wachsende Apostasie der Arbeiterschaft aufzuhalten und rückgängig zu machen, ist jedem klar, der die sozialen Enzykliken und das Leben einigermaßen kennt. Ueber dieses Daß sollte man eigentlich keine Worte mehr verlieren müssen. Schwieriger ist das Wie. Wie kommen wir zu diesen Leuten? Denn sie fehlen uns. Wenn e i n e Feststellung

auf den verschiedenen Schulungskursen eindeutig war, dann diese.

Eine weitere Beobachtung machten wir zusammen: Man sucht nach einem neuen Rezept, aber es sollte möglichst einfach sein und den Erfolg sichern. Aber es muß gleich betont werden: Es gibt auf diesem Gebiet kein Rezeptbuch und kein Zaubermittel, mit dem man serienweise Laienapostel fabrizieren könnte. Eine Schablone, der man einfach nachzufahren braucht, existiert schon gar nicht.

Aber etwas existiert: Fingerzeige, in welcher Richtung wir die Lösung dieser wichtigen Frage suchen müssen. Pius XI. hat sich eben nicht damit begnügt, seine SOS-Rufe in die Welt zu schicken, er hat uns praktische Richtlinien gegeben, wie wir zu diesen Helfern kommen.

»Solche Laienapostel der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber (diese letzteren sind bewußt eigens erwähnt) mit Eifer zu suchen, mit Klugheit auszuwählen, gründlich zu bilden und zu schulen, das ist, ehrwürdige Brüder, an erster Stelle eure und eures Klerus Aufgabe.«

1. Mit Eifer suchen.

Dieses Wort enthält den Appell an die Initiative der Seelsorger. Die Apostel, die wir in den verschiedenen Ständen brauchen, laufen uns nicht zu, bilden sich unmöglich von selbst heran, bei der Arbeiterschaft schon gar nicht. Wir müssen unbedingt auf die Suche gehen. Und zwar nicht nur gelegentlich, oder so nebenbei. Das nennt der Papst sicherlich nicht »mit Eifer« suchen. Gemeint kann nur sein ein systematisches Suchen. Es geht also um eine eigentliche pastorelle Aufgabe, wie Pius an einer andern Stelle sehr stark hervorhebt.

Freilich, wer fertige Laienapostel suchen wollte, der könnte sich lange abmühen, auch wenn er mit größtem Eifer suchen würde. Was gesucht werden soll, ist das Holz, aus dem heraus wir dann diese Helfer schnitzen können. Hier wird man freilich da und dort umdenken müssen. Denn letztlich entscheidet nicht das Mundwerk, nicht die Geselligkeit und nicht das Präsentieren. Erfahrungen zeigen, daß nicht jene das beste Holz waren, die in der Pfarrei und in den Vereinen immer im Vordergrund standen; die immer für Betrieb sorgten; die sich gewöhnlich nach außen schön fügten; die immer nur die braven ausführenden Organe eines geistlichen Willens waren. Ein Herr hat bei dieser Gelegenheit von den Paradeponies der Pfarrei gesprochen. Und er fügte bei: Paradeponies pflügen den Acker des Gottesreiches gewöhnlich nicht. Dazu braucht es andere Kräfte.

Wie soll nun das Holz beschaffen sein, das wir suchen? Auch hier gibt es keine unfehlbaren Rezepte und keine zwangsläufigen Schablonen. Was man sagen kann ist dies: Es müßten einige Voraussetzungen vorhanden sein, gesundes Urteil, etwas sozialer Sinn und ein gewisses Maß von Charakterfestigkeit, denn mit Egoisten mit urteilslosen Menschen und mit Waschlappen kann die große Aufbauarbeit nicht begonnen, geschweige denn weitergeführt werden. Der Egoist würde auch diese heiligen Aufgaben seinen Interessen dienstbar machen. Der Urteilslose brächte durch seine Verbogenheit sich und die gute Sache in Verlegenheit. Der Charakterschwache würde nie imponieren. Ein Apostel muß irgendwie immer imponieren.

Vielleicht wundert sich jemand, nicht als erste Vorbedingung einen tiefen Glauben zu finden. Wir sprachen aber von den natürlichen Voraussetzungen. Der tiefe Glaube schafft die übernatürliche Grundlage. Aber diese Grundlage werden wir in den meisten Fällen selbst legen müssen. Kirchliches Mittun ist nicht identisch mit tiefem Glauben. Wer nicht eine Enttäuschung nach der andern erleben will, darf seine Erwartungen tiefer Gläubigkeit nicht zu hoch schrauben bei der Suche nach dem Apostelholz. Im übrigen wird es gut sein, das Evangelium etwas zu verfolgen in bezug auf die Jüngerwahl: Quos dedit mihi Pater. Dieser Gedanke erinnert uns daran, das eifrigste Suchen in ein ausdauerndes Gebet einzubauen. Es geht um eine übermenschliche Aufgabe.

Betonen möchten wir noch einmal, weil dieser Gedanke vielen praktisch neu ist, daß wir Menschen suchen, die nicht neben dem Leben, sondern in dem Leben und zwar in dem Arbeiterleben stehen. Wir müssen Missionare mit blauen Kleidern und schwarzen Händen haben, auf jeden Fall Leute, die »vertraut sind mit der Denkweise und Willensrichtung der Mitarbeiter und deswegen leichter den Weg zum Herzen ihrer Kollegen finden« (Quadragesimo anno). Diese Einstellung ist jenen leichter gemacht, die nicht ständig allein arbeiten, sondern Lehrbuben, Gesellen, Mit- und Vorarbeiter um sich haben. Das ist bei der Suche auch zu berücksichtigen.

Es wäre noch manches zu sagen zu diesem »Mit Eifer suchen«, doch wer persönlich überzeugt ist, daß wir diese Laienhelfer unbedingt haben müssen, wird schon Mittel und Wege finden.

2. Mit Klugheit auswählen.

Beim eifrigsten Suchen und beim besten Willen werden wir da und dort daneben greifen. Damit müssen wir sogar rechnen, denn jedes Suchen ist ein Wagnis. Deswegen sollte man die »gefundenen« Leute nicht gleich endgültig festlegen. Es geht ja um ein Experiment, bei dem die gemachten Erfahrungen die endgültige Wahl beeinflussen.

Ein Beispiel: Mehrere Arbeiter haben sich irgendwo zur Verfügung gestellt, die Eltern der schulentlassenen Buben aufzusuchen, um sie auf allerlei wichtige Punkte aufmerksam zu machen. Diese konkrete Aufgabe war ein Mittel, Leute zu finden, die sich für das eignen, was wir so sehnlichst suchen. Man setzte sich zusammen, legte die Grundgedanken der Aussprache dar, machte lebendig vor, was zur Sprache und wie es zur Sprache kommen sollte. Einige Fälle wurden auch vordemonstriert. Die Mehrzahl hatte bald erfaßt, um was es ging und die Sache klappte. Einer indessen hat gänzlich versagt. Wenn die Leute zu schimpfen anfangen über Arbeitslosigkeit und über alles Mögliche und Unmögliche, hat der gute Mann ins gleiche Horn geblasen und ganz vergessen, wozu er eigentlich gekommen war. Am guten Willen fehlte es sicherlich nicht, aber am Geschick und am Verständnis. Vielleicht sogar am Urteil. Wir werden andere Versuche machen. Packt er es, dann gut. Andernfalls muß ihm in Güte beigebracht werden, daß er dieser Aufgabe nicht gewachsen ist.

Es kann vorkommen, daß mehrere aus einer gesammelten Gruppe heimgeschickt werden müssen, weil sich herausstellt: das Holz besaß die notwendigen Eigenschaften

nicht. Freilich ist auch genau zuzuschauen, ob auch die Leitung auf der Höhe war. Denn die Einführung und das Ausprobieren ist immer eine heikle Sache.

Also mit Klugheit auswählen, wobei wir schon unsern Verstand, aber vor allem Jenen zu Rate ziehen wollen, zu dem wir immer wieder beten: accende lumen sensibus.

3. Gründliche Ausbildung und Schulung.

Hier liegt der Schwerpunkt, weil dem Arbeiterapostel hier das Rüstzeug zur Verfügung gestellt wird, das innere Rüstzeug und das äußere.

Was finden wir gewöhnlich vor? Wenn man mit der Ausbildung richtig einsetzt, fällt einem sofort auf: Es fehlt an allen Ecken. Es fehlen die primitivsten Grundbegriffe. Nicht einmal die Hauptdogmen sind klar erfaßt, geschweige denn die Grenzfragen. Auch auf moralischem Gebiet stellt man die tollsten Ansichten fest. Da drängt sich immer wieder der Gedanke auf: Wie sollen diese Menschen Dämme bauen, wenn sie selber in sich keinen Halt haben? Wie sollen sie andere aufklären, wenn sie selber keine klaren Begriffe besitzen? Eine richtige Mutlosigkeit möchte einem befallen.

Doch heißt es gerade hier: Geduld haben und nicht den Kopf hängen lassen. Uns selber ist das Wissen und das Können auch nicht angefliegen gekommen. Wir sassen jahrelang auf den Schulbänken, bis die »formale Bildung« einigermaßen erreicht war. Es folgte das Studium der Philosophie und der Theologie und dann die Anpassung an das Leben. Und auch heute heißt es von neuem: Auffrischen und vertiefen, sonst stellt sich ein Versanden ein. Wer daran denkt, dem wird die Geduld nicht so leicht ausgehen. Auch hier muß uns der Heiland Lehrmeister sein. Die Hl. Schrift ist voll von Zügen, die ergreifende Geduldsszenen des Meisters mit den Jüngern bringen.

Doch ersparen uns diese Ueberlegungen die Arbeit nicht, mit einer gründlichen Bildung einzusetzen. Ueber diese Frage das nächste Mal.

L. Betschart.

Kardinalerzbischof Verdier †

Der Kardinal von Paris, der am 10. April das Zeitliche segnete, war eine der bedeutendsten Gestalten der zeitgenössischen katholischen Hierarchie. Der Kirchenfürst ist aus bäuerlichem Stamm hervorgegangen. 1864 in einem Dorfe der Diözese Rodez geboren, trat er schon als Kleiner in die Gesellschaft von St. Sulpice ein. Nach Vollendung der Studien in Rom, wo er 1887 zum Priester geweiht wurde, war er Jahrzehnte als Professor und Rektor in den, den Sulpizianern anvertrauten Seminarien tätig, in Périgueux, Lyon und Paris. Im Jahre 1920 übernahm Abbé Verdier den Lehrstuhl für Moraltheologie am Pariser Institut catholique. Er spezialisierte sich in der sozialen Frage. Sein Werk »Les problèmes sociaux« erschien kürzlich in deutscher Uebersetzung. 1929 wurde der ebenso bedeutende Gelehrte wie praktische Verwaltungsmann zum Generalobern von St. Sulpice gewählt. Nach dem Tode Kardinal Dubois' im selben Jahr erhob Pius XI. Mgr. Verdier zu dessen Nachfolger und spendete ihm eigenhändig die bischöfliche Weihe. Als Erzbischof begann der schon 66-

Jährige erst recht eine unermüdliche Tätigkeit. In den nur elf Jahren seines Episkopats hat er Gewaltiges geleistet. Nicht weniger als 110 Kirchen erstanden unter der Leitung des »cardinal des chantiers« in den Pariser Außenquartieren, und wenn die bedrohliche Welle des Kommunismus und des Bolschewismus in der Metropole Frankreichs zurückgedämmt und in letzter Zeit gebrochen wurde, hatte der Erzbischof, der tausenden von Arbeitern in der Krisenzeit Verdienst verschaffte und als eigentlicher Arbeiterapostel persönlich der Bevölkerung der Banlieue nahe trat, ein wesentliches Verdienst daran. Der moderne Oberhirte stellte Radio und Kino in den Dienst der Seelsorge. Seine Radioansprachen machten ihn weit über die kirchlichen Kreise hinaus zum geistigen Führer und Anreger in den Fragen des öffentlichen Lebens. Die Pariser »La Croix« faßt sein Programm als Oberhirte in die Worte zusammen: »L'apostolat par la présence«: bei allen wichtigen Veranstaltungen war er womöglich persönlich zugegen, sei es in seiner Pariserdiözese, sei es in Frankreich. Der Hl. Stuhl betraute den gewandten Prälaten mit internationalen Missionen. So war er päpstlicher Legat am Katholikentag von Prag, für die Konsekration der Kathedrale von Dakar und am Eucharistischen Weltkongreß von Karthago. Der Schweiz ist er persönlich nahegetreten durch seine Teilnahme an der Einsiedler Jahrtausendfeier im Jahre 1934. Die einnehmende Persönlichkeit des französischen Kardinals gewann seinem Heimatland wertvolle Sympathien in Europa und in den überseeischen Ländern; anlässlich seiner Teilnahme am Eucharistischen Weltkongreß von Buenos Aires wurde ihm in Südamerika ein triumphaler Empfang bereitet. Deswegen sein Ansehen bei der französischen Regierung. Die antiklerikalen Gesetze blieben auf dem Papier, aber ihre Durchführung wurde — von einigen sektiererischen Ausnahmen noch in letzter Zeit abgesehen — abgestoppt. Wie Pius XI. für Italien der »Papa della conciliazione« war, so wurde Erzbischof Verdier für Frankreich der Friedensstifter zwischen Kirche und Staat.

Selten hat ein Todesfall in Frankreich so allgemeine Trauer ausgelöst: nicht nur die französischen Katholiken, auch die Protestanten schlossen sich der Landestrauer in inniger Teilnahme an; das beweist der Nekrolog im führenden Organ des französischen Protestantismus »Le Temps«. Ja selbst die Juden verbeugen sich vor dieser Bahre. Denn der Kardinalerzbischof von Paris hat gegen ihre Verfolgung im Dritten Reich öffentlich Protest eingelegt, wie er auch für die unterjochten Oesterreicher, Tschechen und Polen seine einflußreiche Stimme erhob.

V. v. E.

Die Gestaltung und volksliturgische Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes

Wir veröffentlichen diesen Artikel als Diskussionsbeitrag zu These 3 für die Regiunkonferenzen 1940 der Diözese Basel. D. Red.

Eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben der heutigen Seelsorge ist die Erneuerung und Verlebendigung des gottesdienstlichen Lebens in der Pfarrgemeinde und die Weckung des Sinnes für die Schönheit und Kraft der religiösen Feier in unserm Volk. Die Sonntagsheiligung,

die heute so gefährdet ist, findet ihren Höhepunkt im eucharistischen Opfer und im Nachmittagsgottesdienst der Pfarrgemeinde. Von diesen Brennpunkten des religiösen Lebens aus muß die religiös-sittliche Schulung, Vertiefung und Festigung unseres Volkes immer wieder ihren Ausgangspunkt nehmen. Wenn in der 4. Regiunkelthese des Bistums Basel dieses Jahr dem Klerus die Behandlung der Frage über die Gestaltung der volksliturgischen Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes nahegelegt und vorgeschrieben wird, dann wird damit ein wichtiges Stück dieses ganzen Problems aufgeworfen. Die vorliegende Arbeit möchte zu diesen Beratungen einige Unterlagen und Anregungen vermitteln, wie sie herauswachsen aus einer ziemlich umfassenden Beobachtung des gottesdienstlichen Lebens in unserm Land, und aus dem Bestreben, der heutigen Seelsorge möglichst praktische Hilfsmittel zur Lösung dieser wichtigen Aufgabe zu vermitteln.

1. Vom Wesen der liturgischen Feier.

Unter Liturgie verstehen wir den Gottesdienst der Kirche — im Gegensatz zum Gottesdienst und zu den Gebeten, welche die einzelnen Menschen privat verrichten. Zu diesem Gottesdienst der Kirche gehört der Vollzug des eucharistischen Opfers, die Spendung der Sakramente, das kirchliche Stundengebet in der öffentlichen Form des Chorgebetes und in der Form der privaten Rezitation des einzelnen zum Breviergebet verpflichteten Klerikers. Diese von der Kirche durch genaue Vorschriften autoritativ geregelte Form des Gottesdienstes ist Liturgie im engern Sinne des Wortes.

Wenn man aber mit M. Gatterer den Begriff der Liturgie umschreibt als »cultus publicus Deo ab ecclesia praestitus¹«, dann gehört zur Liturgie im weitern liturgiegeschichtlichen Sinn auch die von der Kirche, resp. vom Diözesanbischof, approbierte Volksandacht oder kirchliche Feierstunde, die von einem Priester geleitet und für die ganze Pfarrei oder einen bestimmten Teil der Pfarrgemeinde ausgekündigt ist. Auch sie ist öffentlicher Gottesdienst der Kirche, nach den Richtlinien und Vorschriften der Kirche gestaltet, von der Kirche approbiert und durch die Kirche als dem geheimnisvollen Leibe Christi als Lob- und Bittgebet dem Vater im Himmel dargebracht. Den Begriff Liturgie bloß auf jene kirchlichen Feiern beschränken, deren Texte in der kirchlichen Sprache und in den offiziellen liturgischen Büchern vorliegen, würde eine bedauernde Verengung der Liturgiegeschichte und dem sakramentalen Wesen der Kirche als mystischer Leib Christi widersprechende Verengung bedeuten².

Demzufolge ist also auch der kirchliche Nachmittagsgottesdienst in seiner volksliturgischen Ausprägung liturgischer Gottesdienst. Als solcher muß er sich den Weisungen der Kirche unterordnen, bedarf der bischöflichen Gutheißung und muß — wenn auch in freierer Form — gewisse Grundgesetze im Aufbau und in der äußern Gestaltung des liturgischen Gottesdienstes befolgen. Andererseits aber ist er als öffentlicher Gottesdienst der Kirche eine gemeinschaftliche, durch, mit und

¹ M. Gatterer, *Annus liturgicus cum introductione in disciplinam liturgicam* 5 (Innsbruck 1935) S. 5.

² Vgl. dazu J. A. Jungmann, »Was ist Liturgie?« *Zeitschrift für katholische Theologie* 55 (1931) 83—102.

in Christus vollbrachte Huldigung des Gottesvolkes an den dreieinigen Gott, ein Gebet, das wir im Namen Christi unseres Hauptes verrichten, dem darum auch die Verheißung zukommt: »Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.« (Joh. 16, 23.)

Wenn also der kirchliche Nachmittags- und Abendgottesdienst öffentlicher, liturgischer Gottesdienst der Kirche ist, dann ist es Pflicht der Seelsorger, diese Teile des gottesdienstlichen Lebens einer Pfarrei mit aller Sorgfalt zu pflegen, über die Schönheit seiner äußern Formen und die Lebendigkeit seiner innern Andacht zu wachen, mit scharfem Auge aufmerksam zu sein auf Mißbräuche, Deformierung und Verkrustung dieser gottesdienstlichen Feiern. Wo es notwendig ist, müssen sie zu seiner Erneuerung auch neue Formen suchen und im Geiste der kirchlichen Liturgie gestalten.

2. Notwendigkeit der volksliturgischen Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes.

Daß die Gestaltung des nachmittägigen Sonntagsgottesdienstes in vielen Pfarreien unseres Landes dringend einer formellen und innerlichen Erneuerung bedarf, zeigen die folgenden drei Ueberlegungen:

1. Vielfach ist, selbst in gutkatholischen Gemeinden unserer Stammlande, der sonntägliche Nachmittags- u. Abendgottesdienst sehr schlecht, von der Männer- und Jungmännerwelt sozusagen gar nicht besucht. Man hält jahraus, jahrein den traditionellen Rosenkranz, den die Volksmeinung ohnehin zur Persolvierung nur den ältern Frauen und einigen Kindern zuschreibt, so daß nicht einmal mehr die Seelsorger die gähnende Leere der Männerseite dabei in der Kirche schmerzlich empfinden. Das Bewußtsein, daß auch der Nachmittag und Abend der Sonn- und Festtage durch Gottesdienst zu heiligen sei, ist auf weite Strecken abhanden gekommen. Nicht nur das moderne Leben, das die Bevölkerung an Sonntagen zur Erholung aus den Städten auf die Landschaft hinaustreibt, ist daran schuld, nicht nur Sport und Vergnügungssucht der jüngern und ältern Generation sind anzuklagen. Vielfach hat man auch auf die zeitnahe Gestaltung dieser Gottesdienste so wenig Mühe und Sorgfalt verwendet, daß moderne Menschen, denen das Radio täglich mehr oder weniger gehaltvolles weltliches Feier- und Liedgut bietet, an diesen verstaubten, ungepflegten und nicht selten direkt unschönen gottesdienstlichen Formen auch gar keinen Gefallen mehr finden können.

2. Damit haben wir bereits auf eine zweite Wunde hingewiesen. Die Gestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes an Nachmittagen und Abenden läßt in vielen Pfarreien sehr zu wünschen übrig. Bedenklich ist es, daß sich manchenorts Pries'er und Volk an ein hergebrachtes Beten so gewöhnt haben, daß sie dessen Unschönheit und dessen verderbliche Wirkung auf die religiöse Gesinnung des Volkes nicht einmal mehr beachten aus lauter Gewohnheit. Eine solche Art des Gottesdienstes ist mehr ein seelenloser Dienst, als Gottesdienst in Tat und Wahrheit. Nicht mit Unrecht sagt diesbezüglich J. A. Jungmann: »Liturgie ist Dienst, auch im Sinn der getreuen äußern Leistung.

Liturgie ist immer in Gefahr, ‚Dienst‘ zu werden, Dienst zu werden auch im Sinn einer bloßen Leistung, deren Seele entschwunden ist, wie das etwa im Dienst des Beamten zutreffen mag, Dienst jedenfalls im Sinne des immer Wiederkehrenden, des Geregeltten . . . Andererseits sind die Inhalte, mit denen es die Liturgie immer wieder zu tun hat, freilich so gewaltig, so hoch und heilig, daß sie wie ein beständiger Protest wirken gegen rein äußerliche, mechanische, nur dienstmäßige Behandlung. Aus dem Wesen der Liturgie selbst steigen stets neue Wellen der Erneuerung auf, der Beseelung und Belebung, die auch das uralte Gebilde der christlichen Liturgie immer neu durchglühen mit dem Geist der Anbetung und der Ergriffenheit.«³

Wo der Seelsorger diese bloß dienstliche Verkrustung des Gottesdienstes an sich und beim katholischen Volke feststellen muß, da ist es höchste Zeit, daß er Mittel und Wege der Erneuerung und der Abwechslung sucht, selbst auf Kosten der Bequemlichkeit und althergebrachter Andachtsformen.

Ein weiterer Mißstand in der gottesdienstlichen Feier ist in vielen Gegenden des Schweizerlandes der, daß das Volk außer dem wirklich unschön gemurmelt Vater unser, Ave Maria und dem Glauben kaum eine andere Gebetsform kennt. Bei den Liedern schweigt die ganze Männerseite. Auch auf der Frauenseite sind es gar oft nur ein paar dünne Stimmlein, die mit oder ohne Orgel notdürftig mitsingen. Gemeinschaftliche Gebete, auch wenn sie Bekenntnisgebete sind, werden in einer so to'en, erschlafften Form verrichtet, daß daraus kaum eine religiöse Erhebung des ganzen Volkes erblühen kann. Und doch hätte auch der Nachmittagsgottesdienst die Aufgabe, das Gemüt des Volkes religiös zu erfassen und seine Liebe zum heiligen Glauben und seinen Geheimnissen zu wecken. Statt dessen ist allzu oft dieser Gottesdienst ein Schrecken der Jugend, die ihn meidet, soweit es immer möglich ist, weil sie sich dabei nicht aktiv beteiligen kann und sich darum nur langweilt, bis schließlich das Gefühl der Langweiligkeit sich auf das ganze religiöse Leben überträgt — eine katastrophale Erscheinung namentlich im religiösen Leben des Reifealters.

3. Im schreienden Gegensatz zu dieser mit etwas grellen Farben geschilderten gottesdienstlichen Unkultur, die sich aber auf umfassendes Tatsachenmaterial gründet, steht das neugewekte Formen- und Schönheitsgefühl unseres Volkes. Durch die Mittel des Radios werden alle Möglichkeiten weltlicher Feiargestaltung bis in die einfache Bauernstube getragen. Die beste Musik wird dem radiohörenden Volk zugänglich gemacht. Rezipitative, Lied, Sprechchor und andere Formen der Feiargestaltung bilden unbewußt den Geschmack des Volkes. Auch im geschäftlichen Leben wird überall auf schöne Formen Gewicht gelegt bis zum eigens hergerichteten Papier, mit dem man Weihnachtspäckchen umhüllt. Im gesellschaftlichen Verkehr wendet ein Großteil unseres arbeitenden Volkes gefeilere Formen an. Der Sinn für schöne Kleiderformen ist nicht nur beim modeliebenden Geschlecht im Schwung, auch der Jungmann und der Mann legen Gewicht auf eine tadellose äußere Erscheinung.

³ J. A. Jungmann, Die liturgische Feier (Pustet 1939). S. 22—23.

Wenn nun die äußere Form des Gottesdienstes in ungepflegtem Gewand, verstaubt, veraltet, vernachlässigt, schmutzig und verkrustet an den von einem andern Lebensgefühl durchdrungenen modernen Menschen herantritt, dann muß das in ihm den Eindruck erwecken, daß das ganze Christentum etwas Veraltetes, Vermodertes, Sterbendes sei. Priester in unschönen, kaum richtig angezogenen priesterlichen Gewändern stoßen solche Menschen ab. Wenn sie dazu noch unschön vorbeten und gewohnheitsmäßig den Rosenkranz und das Vater unser »verrichten«, dann wirken solche Gottesdienste nicht erbauend, sondern niederreißend. Bei der Erneuerung unseres gottesdienstlichen Lebens müssen wir auf diese Dinge achten. Erfahrungsgemäß ist gerade der geistig aufgeschlossene Teil unserer Jugend empfindsam auf diesem Gebiete und empfänglich für schöne gottesdienstliche Feiern.

Freilich darf die Gestaltung und Pflege der gottesdienstlichen Feiern sich nicht in unechtes Gepränge, in theatralische Effekthascherei und in eine in Nebensächlichkeiten schwelgende Andächtelei einleisen. Solche religiöse Praktiken würden die Angriffe der Spötter geradezu herausfordern. Schon zur Zeit der Aufklärung schrieb der bekannte Professor der Philosophie und Theologie in Luzern, der Jesuit Josef Anton Weißenbach, in seiner Schrift »Die Vorboten des neuen Heidentums« (1780): »Man geht zu viel auf Nebendinge. Die Anzahl der Andachten und des äußerlichen Gepräuges in allen Gattungen des Gottesdienstes, welche sich bis ins Unendliche vermehret hat, thut der Offenbarung mehr Schaden, als sich die Geistlichen einbilden.«⁴

(Schluß folgt)

Luzern.

Dr. Jos. Meier.

Aus der Praxis, für die Praxis

Totensliturgie.

Todesfälle bringen manche Abseitsstehende mit dem Seelsorger und dem Gotteshaus wieder einmal in Kontakt. Man sieht es gewöhnlich den Trauerleuten von weitem an, ob sie sich in der Kirche heimisch fühlen, oder ob sie nur gezwungen verweilen. Auch Andersgläubige stoßen anlässlich von Gedächtnissen zu uns. Sie möchten gerne wissen, was auf dem Altare und im Chor vor sich geht. Auch bei unsern Leuten gibt es diesbezüglich viele Unwissende, sonst würde man nicht so oft von Katholiken den Wunsch aussprechen hören, daß sich der katholische Begräbnis-Ritus mehr dem protestantischen angleichen möchte.

Um dieser Unkenntnis in etwa zu begegnen, erhalten die Angehörigen bei der Anmeldung der Beerdigung ein Büchlein, in dem der Begräbnis-Ritus enthalten und erklärt ist. Solche Büchlein sind beim katholischen Pfarramt Herz-Jesu-Kirche, Zürich, Aemtlersstraße, zum Preise von ca. 50 Cts. erhältlich.

Für den Beerdigungsgottesdienst haben wir Klosterneuburger-Meßtexte der Totenmesse binden lassen, die in genügender Anzahl in den Trauerbänken aufliegen. Damit sie nicht mitgenommen werden, sind sie inwendig als »Eigentum des Pfarramtes« bezeichnet. Wir konnten die erfreuliche Erfahrung machen, daß die Trauerleute sehr dankbar sind und die Büchlein eifrig benützen, speziell die

Männer, welche jetzt gar keine Zeit mehr haben zum »mehlsäckeln«. Auf diese Weise geht wohl manchem erstmals das Verständnis für die Schönheit und den Sinn der Liturgie auf. In schwerer Stunde lernt er sie als Kraft- und Trostquelle kennen und schätzen. F. S.

Totentafel

Am 10. März hat der Schnitter Tod ein junges Priesterleben geknickt: in Oberegg (Appenzell) starb, erst 31 Jahre alt, Hochw. Herr Josef Bischofberger, Kaplan in Lichtensteig. Volks- und Realschule besuchte der Verstorbene in seiner Heimatgemeinde Oberegg; das Gymnasium in Appenzell und Einsiedeln; der Gotteswissenschaft oblag der fleißige Student in Innsbruck. Im Jahre 1936 in St. Gallen zum Priester geweiht, erhielt er seine erste Sendung als Kaplan nach dem Toggenburgerstädtchen Lichtensteig. Die Folgen von zu wenig beachteten Erkältungen nötigten den seeleneifrigen Priester zu wiederholten Kur-aufenthalten, die aber den Zerfall der Kräfte nicht aufhalten konnten, der zum frühen Sterben führte.

Eine in ihrem ganzen Willen stets edle Priesterseele hat der Herr zur ewigen Belohnung berufen, als der Tod als Bote der Ewigkeit am 4. April an das Leidenslager von Hochw. Herrn Dr. Franz Xaver Schmid, Pfarresignat und Spätmesser in Baldegg, trat. Aus der stadtbekanntem Luzerner Familie des Oberschreibers Schmid stammend, war der am 2. Oktober 1875 geborene »Xaveri« ein ausnahmsweise stilles, bescheidenes Luzerner Stadtkind. Der fleißige, gewissenhafte Student oblag den humanistischen Studien in Luzern, der Theologie in Innsbruck und am Seminar Luzern. Durch Bischof Leonhard Haas wurde er am 22. Juli 1900 zum Priester geweiht. Spätere Studien in den Staatswissenschaften an der Universität Freiburg wurden nach der Eingabe einer auch für die Pastoration wertvollen Dissertation (»Einwirkung wirtschaftlicher und konfessioneller Zustände auf Eheschliessung und Ehescheidung. Ein Beitrag zur schweizerischen Moralstatistik«) mit dem Doktorat gekrönt. Die christlichsozialen Organisationen der Schweiz beriefen unter der Aegide des Volksvereins den jungen Doktor als ihren Sekretär nach Luzern. Doch ließen ihn die von Kindheit auf schwachen Körperkräfte nur zwei arbeitsreiche Jahre auf diesem Posten ausharren. Die sozialen und moralischen Probleme beschäftigten aber den menschenfreundlichen Priester innerlich immer wieder, weshalb er neben dem Amte eines Gesellenpräses auch das eines Arbeiterpräses in Luzern mit großer Hingebung jahrelang besorgte. Statistische Arbeiten mit mühevollen, teilweise auch heiklen, Erhebungen warfen bis weit in rechtsstehende Kreise hinein viel Staub auf. Mit klarer Einsicht in die Wechselwirkungen von sozialen Mißständen und Alkoholismus trat Dr. Schmid auch in die vordersten Reihen der Abstinenzbewegung und wurde Mitbegründer der Katholischen Studentenliga. Auch die Brevierreform beschäftigte seine treu kirchlich gesinnte Seele und regte ihn zu zwei literarischen Arbeiten an, von denen die erste (»Brevierreform«) in einer römischen Zeitschrift in lateinischer Uebersetzung erschien. In der zweiten Arbeit veröffentlichte er eine Untersuchung und Vorschläge zur Verteilung der Psalmen des Breviers. In der praktischen Seel-

⁴ Vgl. »Schweizerische Rundschau« 1939/40, S. 539.

sorge war er tätig als Vikar in Zell, — gleich nach der Priesterweihe, — als Pfarrverweser in Birnenstorf, wo er als Jesuitenschüler nicht Pfarrer werden konnte, trotzdem das Volk ihn gerne als solchen gehabt hätte, als Vikar in Schüpheim, als Kaplan in Romanshorn (1908—13). Von 1916—17 amtierte er als Pfarrer in Duggingen (Kt. Bern), weiterhin fünf Jahre (bis 1922) in der Basler Diasporapfarrei Allschwil. Um der engeren Heimat näher zu sein, ließ er sich 1922 auf die Bauernpfarre Neudorf wählen. In seiner elfjährigen Wirksamkeit renovierte er mit Kunstverständnis die Pfarreikirche und die weit in die Landschaft schauende Wallfahrtskapelle auf Gormund. Diese Tätigkeit als Kirchenrestaurator setzte er fort als Kaplan von Hergiswald, wo der sehr verdiente Vorgänger Kaplan Zemp in ihm einen geistesverwandten Nachfolger fand, der die Erneuerung der Wallfahrtskirche vollendete. Ein besonderes Augenmerk schenkte er ihren interessanten Deckenbildern mit den mittelalterlichen Symbolen aus der Mariologie. Die Folgen eines Schlaganfalles nötigten ihn, auf die stille Klausur im Hergiswald zu verzichten und sich als Spätmesser ins Schwesterninstitut Baldegg zurückzuziehen, wo der mit bestem und reinstem Willen erfüllte Priester seine anima candida dem Schöpfer zurückgab.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. E. Brunner, Vikar in Dornach, wurde zum Feldprediger ernannt.

Diözese St. Gallen. Aus dem St. Galler Diözesanblatt ist nachzutragen:

H.H. Pfarrer F. Bösch von Mörschwil kommt als Pfarrer nach St. Fiden. — H.H. Primissar J. Fäßler von Zuzwil kam als Primissar nach Balgach. — H.H. Primissar A. Piller von Engelburg als Kaplan nach Mörschwil. — H.H. Neupriester W. Pfiffner kommt als Vikar nach Kaltbrunn. — H.H. Neupriester W. Kuster als Vikar nach Oerlikon. — H.H. Dr. P. Spirig wird Professor am Kollegium »Maria Hilf« in Schwyz (nach neuester Nachricht ebenso H.H. Neupriester Walter Wirz).

*

H.H. Alois Gemperle, Pfarrer von Lütisburg, wurde zum Pfarrer von Mörschwil gewählt.

Rezensionen

Die Messe. Berechtigte Uebersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Klara M. Faßbinder. Originaltitel: La Messe là-bas. Geschrieben von Paul Claudel, 1917 in Brasilien. Verlag: Ferdinand Schöningh, Paderborn. Preis Mk. 1.—.

Claudel schreibt uns in diesem Werk nicht eine Meßerklärung im gewohnten Sinne. Es ist eine Sammlung von Dichtungen, die sich auf die verschiedenen Teile des hl. Meßopfers beziehen. Die Sprache fließt in fast regelmäßigem Versmaß, was bei Claudel selten ist, und klingt an die liturgischen Gebete an. Oft tönt die Dichtung wie Chorgebet. Das Werk bietet aber nicht nur künstlerischen Genuß, sondern führt wirklich zum Mysterium der hl. Messe hin. Hier, wie in andern seiner Werke, sehen wir den Dichter im Gebet vereint mit der Kirche.

Mit dem Geschehen am Altare verflucht Claudel in seinen Gedanken die Geschehnisse seines vergangenen und

gegenwärtigen Lebens. — Im Introitus flieht der Dichter in die Vergangenheit, dann schaut er sich um in der Gegenwart. Er ist fern der Heimat und seiner Familie, in der »Verbannung« als Gesandter in Brasilien. Das einzig Beständige findet er in der Gegenwart Gottes. Alles Vergängliche ist nur da, um uns von Ihm zu sprechen.

Das Credo, das Claudel in der Messe spricht, ist überzeugend. Er spricht es nach Bitterkeit und Heimatlosigkeit und mitten im Krieg. Was dieser Mensch glaubt, das darf man wirklich glauben. —

Im Opferungsgesang lebt der Gedanke des persönlichen Opfers, das jedes Geschöpf seinem Schöpfer bringen darf. Kein Schmerz dieser Erde soll vergebens gelitten werden. Kein Unglücklicher soll fern bleiben, alle sind am Erlösungswerk beteiligt. Vereint soll alles durch die Hände des Priesters geopfert werden. Der Dichter opfert sein eigenes Leben, dessen Inhalt es ist, als Gesandter, Pilger, ohne Rast von Land zu Land zu ziehen, ohne auf dieser Erde je Ruhe zu finden. Sein Leben ist Symbol für das Leben jedes Christen.

In der Wandlung, so bekennt der Dichter jubelnd, ist für ihn der Schleier, der die Dinge verhüllt, an einer Stelle durchsichtig geworden. Er vermag die Substanz mit ganzer Seele zu erfassen, nicht mehr gehindert durch die Hülle, die sie umgibt. Alle zeitlichen Gaben sind zugleich Gaben mit ewigem Wert. Unser Erlöser nahm einige dieser natürlichen Gaben in seine hl. Hände und erhob sie zu Sakramenten. Damit können sie für uns im übernatürlichen Sinne das sein, was sie bedeuten: Stärkung und Labung.

Nun bleibt dem Gläubigen nur noch die Aufgabe, die Gnaden aufzunehmen, die das Opfer vermittelt.

Itē, Missa est. Aber unser ganzes Tagewerk wird durch sie geheiligt sein. So schließt die Dichtung.

Das Nachwort von Klara M. Faßbinder ist geeignet, den Leser in die Gedankenwelt des Claudel-Büchleins einzuführen. In der Uebersetzung hat sie sich eine große Aufgabe gestellt. Die Uebersetzung einer Dichtung in eine andere Sprache ist immer schwierig. Bei Claudels Werken ist dies besonders der Fall, da deren gedankliche Tiefe durch eine eigenwillige Sprache ausgedrückt wird. Nicht der ganze Reichtum an sprachlichen Schönheiten konnte in der Uebersetzung gerettet werden. Doch wir danken der Uebersetzerin, daß sie dieses Werk einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht hat. Die beste Anerkennung für sie ist wohl, daß Claudel selber ihr dabei halt.

K. M.

Große Kranke. Zehn Kapitel über Menschen, die auch im Leid groß blieben! Von P. Dr. Robert Svoboda. Verlag Raimund Furlinger, Wien. — Als langjähriger Seelsorger im Allgemeinen Krankenhaus zu Wien hat der Verfasser sehen können, wo es fehlt: Den Kranken dahin bringen, daß er seine Leidensstunden kostbar macht für die Ewigkeit. Und wenn sie sehen, daß andere es konnten, dann werden sie den Mut haben, es ihnen nachzutun. Svoboda kennt auch die liebevolle, überzeugende Sprache, die am Krankenbett Licht und Trost bringt. Der Seelsorger hat darum in diesem Büchlein eine trafe Wegleitung, sei es, daß er selber daraus schöpft für die Krankenpastoration, oder daß er den Patienten das Büchlein in die Hand gibt für die stillen Stunden des Alleinseins.

-b-

Schweizerische Bischofskonferenz

(Mitget.) Die diesjährige Konferenz der hochwst. Schweizerischen Bischöfe wird am Montag, den 20. Mai in Lugano stattfinden. Eingaben, die bei der Konferenz behandelt werden sollen, sind bis spätestens am 9. Mai zu richten an den Dekan der Schweiz. Bischöfe, den hochwst. Bischof von Sitten.

Es wird erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz: »Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:


a) Die teilnehmenden Bischöfe;

b) Anstalten und Institutionen, die von der hochwst. Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben.

c) Andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, dieselben für die Traktandenliste anzumelden.«

Treue, zuverlässige, brave
Tochter
32 Jahre alt, tüchtig und erfahren in Haus und Garten, sucht Stelle zu geistlichem Herrn. Suchende besitzt sehr gute Zeugnisse.
Adresse unter 1365 erteilt die Expedition der Schweiz. Kirchen Zeitung.

Erfahrener
Pfarrkanzlist
empfiehlt sich zur Aushilfe für alle einschlägigen Arbeiten gegen mässige Vergütung.
Gefl. Angebote erbeten an
H. Groß, Zürich, Spiegelgasse 14.


Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Günstige Gelegenheit!
Herz Jesu-Statue
sehr gutes Modell in Gipshartguß, mit anti-ker Bemalung. Passend für Kirche oder Kapelle. Größe 100 cm. Fr. 80.— (statt Fr. 130.—)
Buchhandlung Räber & Cie., Luzern


Gold- und Silberschmied
OTTO ZWEIFEL
Limmatquai 72 ZÜRICH
Beste Empfehlungen für sorgfältige Reparaturen und Neuarbeiten nach eigenen Entwürfen und persönlicher Ausführung, wie **Keiche, Tabernakel, Monstranzen** usw. in allen Preislagen.

Für **farbige Raumbgestaltung**
Glasgemälde
für **Bilder** *al fresco* und auf Leinwand
für sämtliche **Restaurierungen** (der Altäre, Bilder usw.)
ist Berater und Fachmann **Karl Huber**
Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)

Für den **Maimonat**
PREDIGTEN
Grimm, P. Antonin: Mutter Maria, lehre uns!
32 volkstümliche Maibetrachtungen für Predigt und Lesung Kart. 4.90
Gülter, Dr. Theodor: Entwürfe für Marienpredigten
Kart. 6.—
Suber, Joseph: Das große Zeichen im Sturme der Zeit
Kart. 2.40
Keller, E.: Salve Regina
Muttergottespredigten. Kart. 3.80
LESUNGEN UND BETRACHTUNGEN
Rönn, Jos.: Die Mairtöndigin im Lichte der Hl. Schrift
31 biblische Lesungen und Gebete für den Monat Mai Kart. —.75
Kreuser, Dr.: Solde Fraue, ich Dich grüße
Eine Anleitung zum marianischen Beten. Kart. 2.55
Lennarz, P.: Rosa mystica
Das Leben der Gottesmutter in besinnlichen Erwägungen für alle Tage des Maimonats. Kart. 1.40
Roshardt, P. Aurelian: Heilige Maria
Ein Büchlein für Mai und Leben. Mit Bildern. Leinen 3.20
Scheeben, Math. Jos.: Die bräutliche Gottesmutter
Aus dem Handbuch der Dogmatik herausgehoben. Leinen 5.60
Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Mieke
beginnt ihren Siegeszug in der Schweiz
»Ein Hohelied ist das Buch, ein Hohelied der Nächstenliebe mit allem aufkratzendem Tadel an falsch geübter Caritas. . . . Das Buch muß weit verbreitet werden, in die Hände der Jugend, der Arbeiterjugend, der Caritasleute, der Aktionslöwen, der ungeduldig leidenden Kranken.«
Caritas. Januar 1940.
Die einfachen Erlebnisse dieses Mädchens (Mieke) haben unsern Jungmädchen so unendlich viel zu sagen. Sie wirken ohne jede Aufdringlichkeit tief religiös.
Pfr. R. Eberli, in »Das neue Buch«.
Ein Leben voll Herzensgüte und Heroismus. Ein wirklich gutes Volksbuch.
St. Fidelis. (Stimmen aus der Schweiz. Kapuzinerprovinz).
»Nicht nur ein Exemplar, zwei stellen wir in unsere Pfarrbibliothek ein.«
Pfr. G. M., Luzern.
Verlag Räber & Cie. Luzern

Katholische Eheanbahnung
Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kon rolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15 H Postfach 35 603
Zur Beichtstuhlhygiene
Cellophanpapier in beliebiger Grösse zugeschnitten liefert
Räber & Cie. Luzern

